

Wohin seine Füße ihn trugen, wusste Bryn nicht. Es

war ihm egal. Für ihn war seine Umgebung verschwommen. Ohne besondere Merkmale. Düster und feindselig wie sein Geist. Von Schatten beherrscht. Woher er kam, spielte keine Rolle mehr, wohin er ging, auch nicht. Er wusste nur, dass der Schmerz in seiner Vergangenheit lag und sich bis zum Horizont nichts als Leere und Einsamkeit erstreckten. Er hatte Hunger, aber das dumpfe Stechen in seinem Magen war nichts gegen das Loch in seinem Herzen. Er wanderte in Tränen ... wanderte still ... wanderte allein ... allein. Tag und Nacht wanderte er und schlief, wenn er umfiel und zu erschöpft war, um wieder aufzustehen. In den ersten Tagen brachte er es nicht fertig, stehen zu bleiben. Er zählte sie nicht, doch als sein Körper schließlich zu steif war, um dieses Tempo fortzusetzen, und sein Geist hinreichend abgestumpft war, um nicht wieder und wieder dieselben schmerzlichen Gedanken zu denken, befand er sich weit im Amboss. In alle Richtungen waren nur Berge zu sehen. Die strammen Meilen forderten ihren Tribut, und er verbrachte seine Zeit damit, in die Ferne zu starren, und verlor sich in seinen Gedanken, wie er der Zivilisation verloren war. Ha! Verfluchte Zivilisation. Was war sie denn schon? Ein Verhaltenscodex, mit dem man sich der Welt präsentierte. Soziale Konditionierung. Hohe Mauern, hinter denen zivilisierte Leute ihre Reichtümer vor den Barbaren verbargen, denen sie sie abgenommen hatten. Eine Maske der Unaufrichtigkeit, hinter der man sein Gesicht verbarg. Die Numenii und ihre Eroberungen waren ihm egal. Ihre Siege, ihre Niederlagen interessierten ihn nicht, auch nicht ihre Sieger, ihre Verlierer, ihre Gewaltherrscher und Thronräuber, ihre Heiligen und Märtyrer. Vielleicht fiel Mama Bellyset ja in diese Kategorie und war eine Märtyrerin - aber was nutzte ihm das? Was nutzte es ihr? Ihm war alles egal. Ein Leben für die Rache wäre vielleicht etwas gewesen, und vielleicht kam es ja noch dazu. Er hatte nicht vor, sich von seinen Gefühlen in irgendeine Richtung drängen zu lassen. Ihm fehlten Mittni und Thybil nicht. Er war schwach vor Hunger und fing langsam, widerstrebend an, für sich zu sorgen. Obwohl er praktisch keinerlei Werkzeug besaß, fand er es dennoch einfach, Wild zu fangen. Seine Zeit bei den Culmus Sanguis war wirklich fruchtbar gewesen, überlegte er, nur hatte sie Mama Bellyset nicht gerettet. Die Idee, in Baruto seine Eltern ausfindig zu machen, kam ihm unausweichlich, aber er dachte kaum über diese

Möglichkeit nach, da verwarf er sie auch schon. Sie hatten ihn nicht sehen wollen. Sollten sie doch durch jemand anderen von Mama Bellysets Tod erfahren und sich Sorgen um ihn machen. Oder auch nicht.

Unangenehme Tage vergingen im Wechsel von Sonne und Mond. Er wartete nie auf den Tagesanbruch, konnte es nicht ertragen, den Sonnenaufgang mitanzusehen. Sobald der Mond blasser wurde, schlüpfte er in den Schutz der Bäume oder einer Höhle. Meist schlief er dann. Er wurde zu einem Geschöpf der Nacht, erwachte mit den Eulen und jagte mit den Wölfen.

Obwohl es leichter gewesen wäre, stellte er keine Fallen auf. Er genoss die Jagd. Selbst so brauchte er sich nicht zu überanstrengen, um seinen Hunger zu befriedigen. Im Laufe der Tage entwickelte er großes Gespür für die Lebensabläufe der Wildnis. Er fand einen gewissen Frieden darin, Felsen zu besteigen und den Vögel beim Flug zuzusehen. Spuren von Rotwild zu entdecken und in einem Versteck auf die Tiere zu warten, bereitete ihm eine Art von Freude. Die Tiere waren ihm Lebensunterhalt und Gesellschaft zugleich. Es gab kaum welche, die er zu fürchten hatte, auch wenn das in einigen Monaten anders sein würde. Obwohl die Schneezeit mit ihrer Kälte beharrlich näher rückte und Raubtiere in der Kälte nicht mehr davor zurückschrecken würden, einen Menschen anzugreifen, war er dank seiner Ausbildung zuversichtlich. Nun schreckten ihn nicht einmal die tapsigen Umrisse von Bären, und mit Wolfsgeheul fühlte er sich auf merkwürdige Weise verbunden. Er verbrachte seine Zeit damit, sich anzuschauen, was die Pelztiere trieben, und sah in witzige Gesichter, die seinen Blick neugierig und scheu erwiderten. Während dieser Zeit achtete er darauf, so wenig wie möglich zu denken, sondern einfach zu *sein*.

Eines Abends merkte er, dass etwas in seine neue Heimat eingedrungen war. Er hatte sich immer noch kein Dach über den Kopf errichtet, sondern wanderte von Felsspalte zu Erdloch, Überhang zu Farndickicht, und in frostigen Nächten hielten ihn Tierhäute warm. Dieses Lebewesen schien ebenso empfindungsfähig wie geistig gesund zu sein – denn es brachte die natürliche Ordnung der Dinge nicht durcheinander, wenn es auch schlimmer durch die Gegend tapste als die meisten Tiere. Aber verstohlener als die meisten Menschen. Bryn fand nie seine Fährte, er entdeckte nur gelegentlich seine gut versteckten Hinterlassenschaften. Zunächst wollte er durchaus herausfinden, was das für ein Wesen war. Er war aufmerksam, hatte aber keine Angst, dass es ihm etwas tun könnte. Es war ihm egal, ob es hinter ihm her war. Er würde bereit sein. Aber ein paar Tage, nachdem er seine Gegenwart das erste Mal wahrgenommen hatte, verbannte Bryn das Ding völlig

aus seinen Gedanken. Es blieb ihm fern; das war alles, was zählte. Wenn es ein anderes menschliches Wesen war, wollte Bryn seine Gesellschaft ohnehin nicht.

Im Amboss lebten nicht viele Menschen, und die wenigen Ruaks der Zwerge waren weit weg. Händler und andere Reisende benutzten Pässe, von denen der nächste mindestens eine Tagesreise entfernt lag. Dennoch war Bryn nicht neugierig, was oder wer da gekommen war.

Bis ihm der Gedanke kam, dass dieser andere vielleicht ein anderes Leben führte als er, nicht verletzt war, nicht allein sein wollte. Dass er vielleicht wegen ihm, Bryn, gekommen war. Ihn vielleicht von Anfang an verfolgt hatte, nur dass er es zunächst in seiner Betäubung nicht bemerkt hatte. Es konnte ja ein Culmus Sanguis sein, der ihn beobachten sollte. Mit der richtigen Ausrüstung konnte er jeden seiner Schritte überwachen.

Bryn versuchte sich einzureden, dass es ihm egal war. Sollten sie ihn beobachten; er führte ja nichts im Schilde. Dann drängte es ihn, dem anderen ein Zeichen zu geben. Ihm zu zeigen, dass er wusste, was da lief, und dem ein Ende setzen konnte. Er besaß die Kontrolle über sein Leben. Er war sein eigener Herr ... wie Mama Bellyset es von ihm gewollt hatte. Er machte sich mit grimmiger Entschlossenheit auf den Weg. Töten würde er den Spion wohl nicht. Wahrscheinlich würde er ihn nicht einmal verletzen, solange er nicht irgendeine Dummheit beging. Vielleicht kannte er ihn ja. Mit so etwas wie makabrer Hoffnung wünschte er, der andere würde sich als Cerion erweisen.

Wenn ihn jemand beschattete, dann aus sicherer Entfernung, um unentdeckt zu bleiben - aber da hatte sich der andere geschnitten. Bryns Vorteil war, dass er sich nur weit genug bewegen musste, um den anderen zur Verfolgung zu zwingen. Wenn er Bryn nicht verfolgte, war er auch nicht auf ihn angesetzt. Aber wenn er es doch war und ihn verfolgte, dann konnte Bryn ihm eine kleine Überraschung bereiten ... Er kannte sich bereits recht gut in der Gegend aus, da er die Hänge und Täler ziellos durchstreift hatte, oft auch auf der Fährte von Tieren. Er hatte bereits einen bestimmten Pass im Kopf. Dort würde er sich in den Bäumen verstecken und die Sache binnen weniger Stunden klären können. Sein Verfolger würde annehmen, dass er ins nächste Tal weiterwanderte, aber Bryn würde sich die Distanz zunutze machen, die sie trennte.

Zwischen dem einen Berggrat und dem anderen war nur ein schmaler Steg, und dort wollte Bryn sich seinen Verfolger greifen. Er baute in rasender Geschwindigkeit eine Falle und wartete, dass sie zuschnappte ...

Es knirschte, als er sich auf einen Teppich aus braunen und

gelben Blättern setzte, und Momente später drang die feuchte Kälte der Erde durch seine Hosen. Er schloss die Augen und schmeckte den Duft von Kiefern und Erde in der Luft. Der Himmel war bewölkt hier, aber die Sonne erhellte eine Flanke des nächsten Berges und tauchte die andere in Schatten. Die Zeit verstrich, ohne dass er groß darauf achtete, während sein Atem ruhiger wurde und er sich entspannte. Er bereitete sich mental auf einen Zusammenstoß vor, wie er es gelernt hatte, war jederzeit bereit zu handeln.

Ein verzerrter Schrei schnitt in seine Meditation, und in demselben Moment sprang er auf und rannte los. Auf dem Weg zum Abgrund verlangsamte er; seine erhoffte Beute mochte dort auf der Lauer liegen und ihn in eine eigene Falle laufen lassen wollen. Bryns Falle war ausgelöst worden, die behelfsmäßige Brücke zerbrochen. Dennoch mochte der andere seine Überraschung und Gefangennahme nur vortäuschen.

Aber als Bryn über die Kante spähte, sah er eine hilflose Gestalt in den Reben strampeln. Also war es ein Mensch. Noch viel merkwürdiger als die vertraute Gestalt eines Menschen war jedoch, wie vertraut dieser sich *anföhlte*. Bryn konnte eine Verbindung spüren, eine Übereinstimmung, obwohl sie beide doch Feinde waren. Der Abgrund war nicht tief genug, um den Gefangenen zu töten, falls er hinabstürzte, aber die Falle würde ihn lange genug lahmlegen, dass Bryn entscheiden konnte, was er mit ihm machen wollte. Er hatte sich auch die Möglichkeit verschaffen wollen, den Verfolger zu töten oder ihn zu warnen und hilflos dort zurückzulassen, bis dieser sich selbst befreite und zu Boden stürzte, wenn Bryn längst weg wäre. Aber all diese Ideen kamen jetzt nicht mehr in Frage.